

Gottesdienst am 31.10.2016 in der Alten Dorfkirche, Berlin-Zehlendorf

Römer 3,21-28

Superintendent Johannes Krug

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott, unserem Vater. Dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Ich werde den Mann nicht vergessen, der mir von dem Besuch bei seinem Freund erzählte. Es war ein Krankenbesuch, sie kannten sich seit Jahrzehnten. Die vielen Jahre hatten sich deutlich in die Gesichter der beiden Freunde gegraben. Nun befanden sie sich im Herbst ihres Lebens, und so war es wenig erstaunlich, dass ihr Gespräch bald so etwas wurde wie ein Resümee, eine Summe, eine Bilanz.

Beide waren sie Kinder einer Zeit, in der Arbeit und Pflichterfüllung selbstverständlicher waren als das tägliche Brot. Beide hatten viel geleistet, worauf sie stolz sein konnten. Und doch fragten sich die Freunde, ob neben der Arbeit und Pflichterfüllung eigentlich noch genug Platz geblieben war: für ihre Frau, ihre Kinder, ihre Freundschaft. Vielleicht haben sie auch daran gedacht, was aus ihren Träumen geworden ist, die sie als junge Männer geträumt hatten.

Was wäre unser Land, was wäre unsere Kirche ohne die Menschen, die arbeiten, viel arbeiten? Was wäre unser Land, was wäre unsere Kirche ohne die Menschen, die sich nach dem Ende ihrer beruflichen Arbeit noch ehrenamtlich engagieren in Gemeindegremien, Synoden, Basaren und Suppenküchen? Was wären wir selbst ohne eine Aufgabe? Wenn wir Menschen auf Dauer leben müssen ohne eine sinnvolle Tätigkeit, scheint uns das Leben hohl und leer. Die deutsche Sprache kennt ja die drastische Wendung „die Zeit totschlagen“. So sind wir nicht gedacht. Tatsächlich ist auch die biblische

Botschaft immer wieder ein Ruf, aktiv zu werden: frei und offen zu reden, beherzt zu handeln, sich aus der Komfortzone zu trauen, das Leben in die Hand zu nehmen. Am Reformationstag über die Rechtfertigungslehre zu predigen, heißt erst mal auszusprechen, dass Aktivität etwas Segensreiches ist. Luther war nicht nur ein Mann des Wortes, sondern sehr wohl auch der Tat.

Das ist der Grund, warum er auch genau wusste, dass genau diese menschliche Tatkraft, die ein Segen ist, – zum Fluch werden kann. Vom Segen zum Fluch ist es ein ganz schmaler Grat: Unser so segensreicher Antrieb, etwas tun zu wollen, wird da zum Fluch, wo wir anfangen, unseren Wert abzuleiten von dem, was wir getan haben. Dann werden wir Sklaven des Erfolgs. Wenn wir das zulassen, dass wir unseren Wert bestimmen lassen von der Arbeit, können wir noch so viel erreichen – am Ende werden wir immer verlieren. Denn dann müssen wir leben mit einem dauernden Gefühl des Ungenügens, denn gerade heute, in einer globalisierten Welt, bleibt unser Beitrag am Ende doch immer winzig klein. Wer seinen Wert aus der Arbeit ableitet, muss sich selbst winzig klein fühlen. Leistung steigern, heißt der erste Reflex, so heißen die drei Speichen des Hamsterrades „ich müsste“ – „ich könnte“ – „ich sollte“. Und am Ende bleibt nur das Gefühl der Überforderung zurück. Die finde ich überall: Die Erfahrung innerer Leere und auch die Vehemenz der Wut, die sich neuerdings auch in den Wahlkabinen zeigt, scheinen mir am Ende eine Folge von Überforderung zu sein. Letztlich ist es eine geistliche Dürre: wir denken zu groß von dem, was wir tun können. Und zu klein von dem, was wir sind. Außerdem sind wir oft gar nicht in der Lage, den Wert unserer Arbeit zu beurteilen: denn, selbst wenn wir mal etwas zu Ende gebracht haben, ist ja danach gar nicht eindeutig, ob es denn gut war oder schlecht. Wie viele vermeintlich „wunderbaren Werke“ ließen sich erst feiern und wurden dann verschämt weggeräumt? Und umgekehrt: Wie oft haben sich in der Geschichte der Erfindungen segensreiche Entdeckungen dem Irrtum, der Fehlleistung verdankt? Max Frisch schrieb einmal, unser Leben gleiche einem Film, der

belichtet wird: entwickeln werde ihn die Erinnerung. Wer seinen Wert von seiner Leistung ableitet, ist im Blindflug unterwegs.

Gott hat sich schon etwas dabei gedacht, dass ER uns nicht nur einen Kopf zum Denken und ein Herz zum Fühlen, sondern auch Hände zum Handeln mitgegeben hat. Mit unserem Verstand, Herz und Händen können wir viel erreichen und genauso viel vermessen. Aber unseren Wert, unsere Würde werden wir mit unserem Tun nicht gewinnen, nicht vergrößern und kein Misserfolg, keine Niederlage und kein Irrtum kann sie uns nehmen. Unser Wert, unsere Würde können wir uns nicht erarbeiten und wir können sie nicht verlieren. Martin Luther, gerade weil er mit seiner Tatkraft mehr erreicht hat als die meisten Menschen, erinnert uns an die natürliche Grenze aller unserer Aktivität. Gelernt hat er das bei dem unermüdlich arbeitenden Paulus, bei dem Luther theologisch in die Schule ging. Luther übersetzte seinen Lehrer so: *„So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“*

Begriffen, verstanden und gelernt hat das Paulus das wiederum an Jesus Christus: Seine Bilanz, seine Summe war so ziemlich das Gegenteil von dem, was damals was wert war. Am Ende seines Lebens war nicht mehr als ein kleiner, ziemlich verängstigter Haufen an seiner Seite gewesen. Und auch der hatte sich, als es ans Sterben ging, verdrückt. Jesu Mission war scheinbar gescheitert. Hätte es damals schon Wettbüros gegeben: wer hätte einen Pfifferling auf den gesetzt, der da verlacht und gequält am Kreuz starb? Er hatte nichts vorzuweisen. Und doch, gerade zu IHM hat sich Gott bekannt am Ostermorgen und zeigt damit ein für allemal, was ER von unseren Bilanzen, Summen und Maßstäben hält. Wir sind und bleiben weit mehr als das Produkt unserer Bilanzen und Summen. Das ist die reformatorische Botschaft an diesem Tag. Wenn das für alle, die sich abmühen im Hamsterrad von „ich müsste“ – „ich könnte“ – „ich sollte“ keine Erlösung ist! Jesus Christus-Paulus-

Luther-499 Jahre nach Anschlag der 95 Thesen brauchen wir diese Erlösung mehr denn je.

Warum taufen wir kleine Kinder, Säuglinge, die noch „nach Himmel riechen“, wie man sagt? Bestimmt nicht, weil sie noch unschuldig sind. Bestimmt nicht aus Sorge, sie kämen sonst nicht in den Himmel, sollte ihnen etwas passieren. Und übrigens auch nicht, weil getaufte Kinder vor Gefahr besser geschützt seien. Wir taufen kleine Kinder als evangelisches Gegenzeichen gegen eine Welt, die Wert und Geltung so unbarmherzig daran bemisst, was ein Mensch geleistet hat. Wir taufen kleine Kinder, gerade weil sie gar nichts vorzuweisen haben außer, dass sie sind. Zu ihnen spricht Gott sein „Ja“, so nehmen wir sie in unsere Gemeinschaft hinein, so sind sie gesegnet.

Wir brauchen gerade in unserer Zeit Martin Luther als Denkmal. Ich meine nicht das Denkmal aus Bronze auf dem Sockel, sondern als „Denk-mal“ in unserem Kopf, als Denkmal, das uns begleitet bei unserem Tun und Schaffen im Alltag: Wenn du viel und gerne arbeitest, ist das wunderbar. Aber denk nicht erst im Herbst des Lebens-, sondern *denk mal* jetzt schon daran, Zeit zu lassen für die Menschen, die du liebst, für Freundschaft, für Gott. Vergiss deine Träume nicht. Wenn du dich freust über einen Erfolg, dann freu dich aus ganzem Herzen. Aber *denk mal* auch daran, dass „erfolgreich sein“ auch eine Sucht werden kann. Wer sich heute als Kind des Erfolgs sieht, wird morgen leicht sein Sklave. Und wenn du lebst in dem Gefühl, nichts oder zu wenig erreicht zu haben, wenn dich die Überforderung quält und Niederlagen schmerzen, dann *denk mal* daran, dass du vor Gott und in dieser großen christlichen Gemeinschaft ein liebenswerter, würdiger und gesegneter Mensch bleibst.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all' unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen